

Abgrenzen. Entgrenzen. Begrenzen.

Grenzgänge und die Geschichte des Liminalen in der Moderne. Eine Einleitung

Hannah Ahlheim und Franziska Rehlinghaus

1 Ein Grenzgang als Ritual

Im Jahr 1907 begab sich der Fotograf und Heimatkundler Wilhelm Mauß in die kleine Stadt Biedenkopf im hessischen »Hinterland«, um dort ein »poesieumwobenes Volksfest« zu besuchen: den »Grenzgang«. »Alle Häuser«, berichtete Mauß in einer kleinen Broschüre, »sind geschmückt mit frischem Tannengrün, Blumen und Laubwerk; Guirlanden, mit Inschriften geziert, ziehen sich an Straßenübergängen von Haus zu Haus und dazwischen wehen aus den Fenstern und von den Dächern Fahnen und Flaggen, die den Schmuck vervollständigen.«¹ Der Bedeutung dieses Festes, das die Biedenkopfer Bevölkerung damals alle sieben Jahre feierte, liege »in dem Worte selbst«. »In gewissen Zeitabschnitten [...] begeht die gesamte männliche Einwohnerschaft in organisierten Gruppen die Gemarkungsgrenze, um auszuhausen, wo es notwendig ist, oder die primitiven Grenzzeichen zu ordnen, wo das Bedürfnis sich zeigt.«² An drei aufeinanderfolgenden Tagen schritten die Biedenkopfer Bürger in langen Märschen ihre Grenzen ab, zwischendurch traf man auch die Frauen und Mädchen zum Essen, Tanzen und Trinken.

Die Tradition, erklärt Mauß, sei dabei wesentlich älter als das gut organisierte Volksfest. Bevor die Verwaltung mit der Etablierung des Territorialprinzips im 18. Jahrhundert begonnen hatte, Grenzen mit Hilfe von solide

1 Wilhelm Mauß: Der Grenzgang zu Biedenkopf 1907, Laasphe 1907, S. 4. Den »Grenzgang« in der Provinz auch als biographische Erfahrung eines an der Universität gescheiterten Historikers macht der in Biedenkopf geborene Autor Stephan Thome in seinem gleichnamigen Roman zum Thema (Frankfurt a. M. 2009).

2 Ebd., S. 5.

gesetzten Grenzsteinen und Katasterregistern öffentlich nachvollziehbar festzuschreiben, sei die »Grenzbegehung geradezu eine zwingende Notwendigkeit« gewesen. Denn »die Linien zwischen Recht und Unrecht waren nicht allzuscharf gezogen und die Begriffe über Mein und Dein waren meist recht verworren«.³ Mauß vermutet den Ursprung des Rituals in der »kaiserlosen und schrecklichen Zeit« der »wildeste[n] Anarchie« und des »Faustrecht[s]« nach der Niederlage der Staufer im 13. Jahrhundert.⁴ Belegt ist, dass der große Waldbesitz der Biedenkopfer im 17. Jahrhundert die »neidischen« Nachbarn zu Übergriffen und Grenzverschiebungen verleitete, so dass eine Schlichtungsurkunde aus dem Jahr 1682 nun regelmäßige Grenzbegehungen vorsah.⁵ Auch nachdem die Grenze 1824 durch die Katasterbehörde vermessenen worden war, feierten die Biedenkopfer:innen⁶ jedoch in unregelmäßigen Abständen die Festlegung der Grenzen, bis dann ein von Bürgern der Stadt gegründetes Komitee den »Grenzgang« im ausgehenden 19. Jahrhundert zur festen Institution erklärte.⁷

2 Grenzziehungen, Grenzverschiebungen und Grensräume

Die Erzählung von der Hinterländer Tradition steht am Anfang dieses Bandes, weil das Konzept des »Grenzgangs« einen guten Ausgangspunkt bietet, um über grundlegende Strukturen und Prozesse in modernen Gesellschaften seit dem späten 19. Jahrhundert nachzudenken.⁸ Grenzen sind allgegenwärtig:

3 Ebd.

4 Ebd., S. 6.

5 Erich Weidemann: Das Biedenkopfer Grenzgangsfest in Bildern. Fotos aus über 100 Jahren Grenzgangsgeschichte, Biedenkopf 2005, S. 8–10.

6 In diesem und allen weiteren Beiträgen des Bandes wurde die Entscheidung für die Verwendung einer gendersensiblen Schreibweise den jeweiligen Autor:innen überlassen, die sie in intensiver Auseinandersetzung mit dem zugrundeliegenden Material getroffen und gegebenenfalls begründet haben.

7 Vgl. Weidemann, Grenzgangsfest, S. 12–18.

8 Zum »Grenzgang« als literaturwissenschaftliches Konzept vgl. Richard Faber/Barbara Nauman (Hg.): Literatur der Grenze – Theorie der Grenze, Würzburg 1995; Eva Geulen/Stephan Kraft (Hg.): Grenzen im Raum – Grenzen in der Literatur, Berlin 2010; Agnieszka Brockmann et al. (Hg.): Kulturelle Grenzgänge. Festschrift für Christa Ebert zum 65. Geburtstag, Berlin 2012; Milka Car/Svetlan Lacko Vidulić/Jelena Spreicer (Hg.): Grenzgänge. Transkulturalität als Literatur- und Wissenschaftsform. Festschrift für Marijan Boinac, Zagreb 2022, u. v. m.

Sie existieren als umkämpfte territoriale Grenzen, um die bis heute Kriege geführt werden, an denen die einen ihr Leben verlieren, während andere sie aus Reise- und Abenteuerlust spielend überwinden können.⁹ Eine eigene wissenschaftliche Disziplin, die sogenannten Border-Studies, widmet sich den unterschiedlichen Funktionen, die territoriale Grenzen für staatliches Handeln, Herrschafts- und Souveränitätskonzepte, Biopolitik, Sicherheit, Mobilität und Migration besitzen, und untersucht, welche Auswirkungen diese auf die Bevölkerung, gesellschaftliche Gruppen und Individuen zeitigen.¹⁰ Territoriale Grenzen schaffen dabei stets »ein Innen und ein Außen, und zwar wechselweise für beide durch die Grenze getrennten Bereiche«.¹¹ Sie werden durch juristische, politische und ökonomische Abkommen abgesichert, sind Ergebnisse von Machtdemonstrationen, Kämpfen und Aushandlungen und in ihren symbolischen und materiellen Manifestationen auch immer wieder »Steine des Anstoßes« und Ausgangspunkt neuer Konflikte.

Grenzen sind aber auch im übertragenen Sinne allgegenwärtig. Die Grenze sei »zu einer universalen Metapher für all das geworden, was zuerst dichotomisch aufgespalten und anschließend auf die verschiedensten Arten und Weisen wieder miteinander verschränkt werden kann«,¹² resümieren Eva Geulen und Stephan Kraft aus literaturwissenschaftlicher Perspektive. Grenzen schaffen über Symbole also Trennung und Verbindung gleichermaßen, sie werden gezogen, um kulturelle Ordnungssysteme einzurichten und abzusichern.¹³ So

-
- 9 Zur Historiographie der Grenze und zum *spatial turn* exemplarisch: Jörg Döring/Tristan Thielmann (Hg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld 2008; Andreas Rutz: »Grenzen im Raum – Grenzen in der Geschichte«, in: Eva Geulen/Stephan Kraft (Hg.): *Grenzen im Raum – Grenzen in der Literatur*, Berlin 2010, S. 18–31; Sandro Mezzadra/Brett Neilson: *Border as Method, or, the Multiplication of Labor*, Durham/London 2013.
 - 10 Vgl. Vladimir Kolossov: »Border Studies. Changing Perspectives and Theoretical Approaches«, in: *Geopolitics* 10 (2005), S. 606–632; Jussi P. Laine: »A historical view on the study of borders«, in: Sergei V. Sevastianov/Jussi P. Laine/Anton A. Kireev (Hg.): *Introduction to Border Studies*, Vladivostok 2015, S. 14–32; Thomas M. Wilson/Hastings Dinnan (Hg.): *A Companion to Border Studies*, Hoboken (NJ) 2015, u. v. m.
 - 11 Sigrun Anselm: »Grenzen trennen, Grenzen verbinden«, in: Richard Faber/Barbara Nauman (Hg.): *Literatur der Grenze – Theorie der Grenze*, Würzburg 1995, S. 197–210, hier S. 197.
 - 12 Eva Geulen/Stephan Kraft: »Vorwort«, in: dies. (Hg.): *Grenzen im Raum – Grenzen in der Literatur*, Berlin 2010, S. 1–4, hier S. 1.
 - 13 Vgl. Barbara Lüthi/Miriam Rürup: »Editorial«, in: *Werkstatt Geschichte* 53 (2009), S. 3–6, hier S. 3.

ging es auch bei dem konkreten Beispiel aus Biedenkopf nicht nur um die territorialen Grenzen der Stadt, sondern, wie Mauß 1907 ausführte, eben auch um die Grenzen zwischen »Recht und Unrecht«, zwischen »Mein und Dein«. ¹⁴ Das Ziehen von Grenzen gehört zu den Grundoperationen, die Menschen immer und überall vornehmen. Einzelne Personen, Gruppen und ganze Nationen definieren und konstruieren sich und ihre Gemeinschaft etwa über die Grenzen zwischen »fremd« und »eigen«, zwischen »drinnen« und »draußen«, »richtig« und »falsch«, also über dichotome Unterscheidungen zwischen A und B. ¹⁵ Sie bilden die Grundlage und Legitimation für gesellschaftliche Inklusions- und Exklusionsmechanismen. Bevor sie sich materialisieren, entstehen Grenzen so zunächst in den Gedanken und politischen Vorstellungswelten, sie entstehen als sogenannte »mental maps«, die Grenzziehungen mit Vorstellungen von Räumlichkeit verbinden. ¹⁶

Die Erzählung aus Biedenkopf deutet jedoch darauf hin, dass die scheinbare Eindeutigkeit von Grenzen als Konstruktion begriffen und hinterfragt werden muss. Die Tatsache etwa, dass beim Biedenkopfer »Grenzgang« der Weg »ausgehauen«, das heißt freigeschlagen werden musste und dass man Grenzsteine berichtigte, stößt uns darauf, dass Grenzen offenbar immer aktiv hergestellt und »gepflegt« werden mussten und einen Raum des Ermessens eröffneten. Die Praktik des Grenzgangs verweist auf die Uneindeutigkeit und Fragilität von Grenzen, sie waren offenbar – im Zweifelsfalle auch je nach »Bedürfnis«

-
- 14 Die Forschung zu »politisch-territorialen Demarkationen« und »sozio-symbolischen sowie kulturellen Grenzziehungen« zeichne sich allerdings bisher durch »strikte Arbeitsteilung« aus, bemängeln Dominik Gerst/Hannes Krämer: »Die methodologische Fundierung kulturwissenschaftlichen Grenzforschung«, in: Sarah Kleinmann/Arnika Peselmann/Ira Spieker (Hg.): Kontaktzonen und Grenzregionen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven, Leipzig 2019, S. 47–70, hier S. 49.
 - 15 Vgl. Rolf Parr: »Liminale und andere Übergänge. Theoretische Modellierungen von Grenzzonen, Normalitätsspektren, Schwellen, Übergängen und Zwischenräumen in Literatur und Kulturwissenschaft«, in: Achim Geisenhanslüke/Georg Mein (Hg.): Schriftkultur und Schwellenkunde, Bielefeld 2008, S. 11–63, hier S. 16.
 - 16 Hierzu bspw.: Roger M. Downs/David Stea: Kognitive Karten. Die Welt in unseren Köpfen, New York 1982; Christoph Conrad: »Mental Maps«, in: Geschichte und Gesellschaft 28,3 (2002), S. 339–514; Andreas Langenohl: »Mental maps«, Raum und Erinnerung. Zur kultursoziologischen Erschließung eines transdisziplinären Konzepts«, in: Sabine Damir-Geilsdorf/Angelika Hartmann/Béatrice Hendrich (Hg.): Mental Maps – Raum – Erinnerung. Kulturwissenschaftliche Zugänge zum Verhältnis von Raum und Erinnerung, Münster 2005, S. 51–69.

– verschiebbar und mussten regelmäßig bestätigt werden, um ihre normative Geltung nicht zu verlieren.

Damit sind auch territoriale Grenzen keine eindeutigen Linien in der Landschaft, wie moderne Landkarten suggerieren, es haftet ihnen nichts »Natürliches« an,¹⁷ wenngleich sie auch mit natürlichen Landmarken wie Bergen, Bäumen, Gewässern in Verbindung gebracht werden können. Auch im 19. und 20. Jahrhundert, betont Andreas Rutz, eigne den auf dem Papier so eindeutigen Grenzen in den allermeisten Fällen eben »keine ausgeprägte Materialität«, wenn sie denn überhaupt als Grenzen wahrgenommen worden seien.¹⁸ Grenzen müssen stattdessen als »produzierter« Raum mit einer ihnen eigenen Ausdehnung verstanden werden,¹⁹ in dem »Diesseits« und »Jenseits« verhandelbar sind und in dem deshalb oft nicht eindeutig entschieden werden kann, ob und wann genau eigentlich ein »Übertritt« stattfindet.²⁰

Wir möchten daher den »Grenzgang« als ein Abschreiten, Vermessen, »Aushauen«, Ausdehnen und Einschränken eines immer wieder neu zu bestimmenden Raums verstehen. Im juristischen Sprachgebrauch der EU steht bei der Beschreibung des »Grenzgangs« die Frage im Mittelpunkt, wer, wann, wie, unter welchen Bedingungen und für welchen Zeitraum eine Landesgrenze überschreitet und damit in einen neuen Raum eintritt. Der »Grenzgänger« wird als ein steuerpflichtiger Bürger definiert, der regelmäßig eine eindeutige Linie auf dem Weg von einem geografischen Raum in den anderen überquert, weil er diesseits wohnt und jenseits arbeitet. Daraus leitete sich sein besonderer rechtlicher Status ab.²¹ Die Teilnehmer des Grenzgangs in Biedenkopf liefen hingegen an der Grenze entlang und verblieben damit gewissermaßen im Grenzraum, sie passierten ihn nicht, sondern sie bewegten sich in ihm und gestalteten ihn dadurch. Durch einen performativen Akt des Gehens entlang der Grenze wurde der Grenzverlauf gleichermaßen kontrolliert, freigehalten und bestätigt. Erst der »Gang« machte die Grenze also sichtbar und erfahrbar, die Praxis »materialisierte« den Grenzraum.

Das Nachdenken über »Grenzgänge« in der Geschichte eröffnet so den Blick in teilweise hybride und fluide »Grenzräume« und »intermediäre Zo-

17 B. Lüthi/M. Rürup: Editorial, S. 3.

18 A. Rutz: Grenzen im Raum, S. 17.

19 Grundlegend die Thesen von Henri Lefebvre: *La production de l'espace*, Paris 1974.

20 Vgl. R. Parr: *Liminale und andere Übergänge*, S. 12.

21 Verordnung (EWG) Nr. 1408/71 des Rates vom 14. Juni 1971, Titel I, Art. 1 b).

nen«, ²² wie sie beispielsweise auch in Frederick Jackson Turners *frontier*-Konzept aus den 1920er Jahren impliziert sind. ²³ Diese Zonen können auch als eine Art Schwelle begriffen werden, die – im Sinne Walter Benjamins – Eingänge in »Passagen« ermöglicht. ²⁴ Das Durchqueren, das Verschieben und die Aushandlung geraten in den Blick.

Dabei verschwimmt nicht nur die klare Linie zwischen zwei vermeintlich separaten und definierten territorialen Räumen. Die offene Situation des »Grenzgangs« kann auch die »mental maps« und eine damit verbundene Identitätsbildung ermöglichen, forcieren und in Frage stellen. So kommentierte der *Spiegel* anlässlich des immer noch existierenden Biedenkopfer Grenzgangs im Jahr 2019 eine Grenzverletzung ganz anderer Art: Eine der zentralen Figuren des Rituals ist – aus nicht ganz geklärten Gründen – der »Mohr«, der spätestens seit der »Erfindung« der Tradition im späten 19. Jahrhundert in schwarzer Uniform mit goldenen Knöpfen und mit Säbel in der Hand den Festzug anführt. Der »Mohr«, so berichtete schon Wilhelm Mauß 1907, sollte vermutlich Angst und Schrecken unter den Grenznachbarn verbreiten, die ihn »in ihrer Herzenseinfalt für den leibhaftigen Teufel gehalten hätten«. ²⁵ Noch im ausgehenden 20. Jahrhundert erinnerten sich Biedenkopfer:innen an das Gruseln, das sie als Kinder beim Anblick des »Mohren« verspürt hatten. Der traditionelle »Grenzgang« war also verbunden mit der öffentlichen Präsentation einer als »anders« und »exotisch« konnotierten Figur, die durch ihre äußerliche Fremdheit mit dafür verantwortlich war, die Ordnung entlang der Grenze herzustellen und die Identität der so getrennten sozialen Gruppen »diesseits« und »jenseits« zu festigen.

An dieser Stelle zeigt sich die Bedeutung sich verändernder Wissensordnungen und Moralvorstellungen für das »Grenzenziehen«. 2019 hatte der Biedenkopfer Willi Donges die Rolle des »Mohren« übernommen, im Gesicht und

22 Ira Spieker: »Kontaktzonen. Zur Konturierung eines Konzepts«, in: Sarah Kleinmann/ Arnika Peselmann/dies. (Hg.): Kontaktzonen und Grenzregionen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven, Leipzig 2019, S. 25–46, hier S. 33; Nikolas Jaspert: »Grenzen und Grenzräume im Mittelalter. Forschungen, Konzepte und Begriffe«, in: Klaus Herbers/ders. (Hg.): Grenzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropa, Berlin 2007, S. 43–70, hier S. 58; A. Rutz: Grenzen im Raum, S. 29.

23 Frederick J. Turner: The Frontier in American History, New York 1920.

24 Walter Benjamin: »Das Passagen-Werk«, in: ders.: Gesammelte Schriften. Bd. V/1, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 1982, S. 142, 618, 1025.

25 W. Mauß: Der Grenzgang zu Biedenkopf, S. 10.

an den Händen schwarz angemalt. Für die Beteiligten anscheinend unerwartet geriet dieses *blackfacing* nun massiv in die Kritik, weil es in der ›Angst vor dem Schwarzen Mann‹ einen seit Kolonialzeiten tief verwurzelten und diskriminierenden Rassismus perpetuierte.²⁶ Der »Grenzgang« von 2019 brachte durch seine mediale Umdeutung mit einem Mal die etablierte Ordnung des provinziellen »Hinterlandes« durcheinander und wurde von außen als Verletzung der Normen der Gegenwart skandalisiert. Vermeintliche Sicherheiten, die durch Traditionen gefestigt und legitimiert schienen, wurden fragwürdig, aber eine dem gesellschaftlichen Wandel und dem aktuellen historischen Bewusstsein angemessene neue Ordnung war noch nicht etabliert und musste erst neu ausgehandelt werden.

Solche für eine gewisse Zeit offenen sozialen und kulturellen Räume, in denen überkommene Grenzen und Normen zeitweise ausgesetzt sind, um in einem nächsten Schritt auch wieder (neu) gezogen zu werden, hat die kulturwissenschaftliche Forschung immer wieder methodisch zu fassen versucht.²⁷ Viel diskutiert wurde gerade in den letzten Jahren das Konzept der ›Liminalität‹, das auf Studien zur Ritualtheorie des Ethnologen Arnold van Gennep zurückgeht und von Victor Turner in den 1970er Jahren aufgegriffen wurde. In einem Drei-Phasen-Modell beschreibt Turner Riten des Übergangs, die Individuen, aber auch Gemeinschaften und Gesellschaften immer wieder durchlaufen: In einer ersten Phase findet eine (unumkehrbare) Abkehr von den bisher relevanten Normen statt, die zweite, »liminale Phase« ist gekennzeichnet durch einen Zustand *betwixt and between*, und in der dritten Phase betreten die Passierenden einen anderen ›Raum‹, in dem neue Regeln gelten. Das ›Liminale‹, das ›Dazwischen‹, grenzt sich damit gegen das Alte ab und ist für eine bestimmte Zeit unbegrenzt und offen. In der liminalen Phase, so definieren es David J. Krieger und Andréa Belliger im »Handbuch der Ritualtheorie«, »erleben Menschen [...] einen Zustand der Unbestimmtheit und Potentialität«, der eine »Transformation, Versöhnung und Verschmelzung« zu einer »neuen Gruppe« ermögliche.²⁸ In diesem Zustand werden Grenzen und Normsetzungen neu verhandelt.

26 Dazu Johannes Häfner im Interview mit Jean-Pierre Ziegler: »Der tanzende ›Mohr‹ von Biedenkopf. Umstrittene Volksfest-Tradition in Hessen«, in: Spiegel Online vom 15.8.2019, <https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/biedenkopf-in-hessen-debatte-ueber-den-mohr-a-1281774.html> (letzter Zugriff 28.8.2023).

27 Vgl. Parr: Liminale und andere Übergänge.

28 David J. Krieger/Andréa Belliger: »Einführung«, in: dies (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch, Opladen 1998, S. 7–33, hier S. 13. Bezugnehmend auf: Victor W.

Das ›Liminale‹ liegt per definitionem in einer Sphäre ›zwischen den Stühlen‹, wie man das englische *betwixt and between* übersetzen könnte, es hat also keinen definierten Ort in der Gesellschaft – und bisher auch keinen festen Ort in der Geschichte. In der Geschichtswissenschaft spielte das Konzept bislang vor allem in der Auseinandersetzung mit sogenannten ›Ausnahmeständen‹ eine Rolle, die als ›liminale‹ Situationen verstanden werden.²⁹ Turners Konzept der Liminalität, so Dirk Schumann und Cornelia Rauh, könne etwa in der Geschichte des 20. Jahrhunderts helfen, »Versuche zu verstehen, bestimmte Ausnahmestände auf Dauer zu stellen und damit in eine neue Normalität zu überführen«.³⁰ Eine Tagung des *Zeitgeschichtlichen Arbeitskreises Niedersachsen*, die 2017 in Göttingen stattfand, nutzte die Analyse des »individuellen Ausnahmestands«, um nach den Möglichkeiten einer bewussten biografischen Veränderung und damit auch nach Optionen von ›Befreiung‹ oder Verweigerung zu fragen, die sich in einem Zustand des ›Dazwischen‹ ergaben. Ähnlich nehmen die Beiträge in einem 2015 von Agnes Horvath, Bjørn Thomassen und Harald Wydra herausgegebenen Sammelband »sudden interruptions of existential crisis in people's lives, loss of meaning, ambivalence, and disorientation« in den Blick, um »technologies and tools« zu identifizieren, »that can perpetuate liminal moments into ›normal‹ structures«.³¹

Mit dem hiermit verbundenen Fokus auf grundlegende Veränderungen gehen oftmals normative Zuschreibungen des Liminalen einher, eine häufig

Turner: »Liminalität und Communitas«, in: David J. Krieger/Andréa Belliger (Hg.): *Ritualtheorien*. Ein einführendes Handbuch, Opladen 1998, S. 251–263.

- 29 Susanne Krammann/Jürgen Martschukat: *Rationalitäten der Gewalt*. Staatliche Neuordnungen vom 19. bis zum 21. Jahrhundert, Bielefeld 2007; Alf Lüdtke/Michael Wildt (Hg.): *Staats-Gewalt. Ausnahmestand und Sicherheitsregimes*. Historische Perspektiven, Göttingen 2008; Martin H. Geyer: »Grenzüberschreitungen«, in: Stefan Kaufmann/Niels Weber/Lars Koch (Hg.): *Erster Weltkrieg*. Kulturwissenschaftliches Handbuch, Stuttgart 2014, S. 341–384; Cornelia Rauh/Dirk Schumann (Hg.): *Ausnahmestände*. Entgrenzungen und Regulierungen in Europa während des Kalten Krieges, Göttingen 2015; Hannah Ahlheim (Hg.): *Gewalt, Zurichtung, Befreiung?* »Individuelle Ausnahmestände« im 20. Jahrhundert, Göttingen 2017; Matthias Lemke: *Ausnahmestand*. Theoriegeschichte – Anwendungen – Perspektiven, Wiesbaden 2017, u. v. m.
- 30 Cornelia Rauh/Dirk Schumann: »Ausnahmestände und die Transformation des Politischen«, in: dies. (Hg.): *Ausnahmestände*. Entgrenzungen und Regulierungen in Europa während des Kalten Krieges, Göttingen 2015, S. 9–36, hier S. 27.
- 31 Agnes Horvath/Bjørn Thomassen/Harald Wydra: »Introduction. Liminality and the Search for Boundaries«, in: dies. (Hg.): *Breaking Boundaries*. Varieties of Liminality, Oxford/New York 2015, S. 1–8, hier S. 2 f.

gepflegte, manchmal auch kaum bemerkbar mitgedachte rein positive Konnotation des ›Schwellenzustands‹. So haben kritische Denker wie etwa der postkoloniale Theoretiker Homi Bhabha die Idee der ›Hybridform‹ Grenze und die Idee des ›Übergangs‹ und der ›Passage‹ vor allem als ein »emancipatory concept« genutzt, um gesellschaftliche Liberalisierungsprozesse und die Emanzipationserfolge sozialer Gruppen zu beschreiben.³² »Als rhetorische Figuren oder figurative Themen«, so Bhabha, »verweisen sie in eine Zukunft, die vorwärtsgewandtem Denken, innovativer Interpretation und hoffnungsvollem Aktivismus Raum bietet.«³³ Durch Grenzpraktiken würden beispielsweise im postkolonialen Denken »alternative Identitätskonzepte und produktive Weisen der Begegnung möglich«,³⁴ formuliert auch der Literaturwissenschaftler Christoph Kleinschmidt. Es gelte, so schlussfolgert er, »in der Variabilität von Grenzen eine produktive Möglichkeit zu sehen, sich selbst und die Praktiken des sozialen Umgangs immer wieder neu zu entwerfen«.³⁵ Ähnlich hat auch Victor Turner in späteren Arbeiten die in der modernen Gesellschaft verankerten rituellen Überbleibsel des Liminalen als »not merely reversible« beschrieben: »[T]hey are often subversive, representing radical critiques of the central structures and proposing utopian alternative models«.³⁶

Eine solche vorbehaltlose Affirmation der Transgression sozialer Normen und ihre Deutung als notwendiger sozialer Fortschritt ist jedoch nicht unproblematisch.³⁷ Grenzverschiebungen und Entgrenzungen, so der Sozialwissenschaftler Bjørn Thomassen, seien nicht nur positiv zu bewerten – denn

32 Bjørn Thomassen: *Liminality and the Modern. Living Through the In-Between*, London/ New York 2016, S. 8–9. Siehe bspw. Homi K. Bhabha: *The Location of Culture*, London/ New York 1994, S. 224.

33 Homi K. Bhabha: »Grenzen. Differenzen. Übergänge«, in: Antje Gunsenheimer (Hg.): *Grenzen, Differenzen, Übergänge. Spannungsfelder inter- und transkultureller Kommunikation*, Bielefeld 2007, S. 29–48, hier S. 29.

34 Christoph Kleinschmidt: »Semantik der Grenze«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 63/4-5 (2014), S. 5–8, <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/176297/semantik-der-grenze/> (letzter Zugriff 5.9.2023).

35 C. Kleinschmidt: *Semantik der Grenze*.

36 Victor W. Turner: »Variations on a Theme of Liminality«, in: Sally Falk Moore/Barbara G. Myerhoff (Hg.): *Secular Ritual. A Working Definition of Ritual*, Assen 1977, S. 36–52, hier S. 45.

37 A. Horvath/B. Thomassen/H. Wydra: *Introduction*, S. 8.

die Auflösung ins Indefinite könne durchaus bedrohlich sein. Über Liminalität nachzudenken bedeute deshalb, »to realize that human life is organized as a precarious balance between the limit and the limitless«.³⁸ Unter diesen Voraussetzungen wäre das gesamte menschliche Leben also als ein auf Dauer gestellter Grenzgang zu begreifen, dem nicht zwangsläufig ein Fortschrittsmoment innewohnt. »Liminality explains nothing. Liminality is. It happens. It takes place«,³⁹ behauptet Thomassen sehr pragmatisch.

3 Grenzgänge in der Geschichte des 20. und 21. Jahrhunderts

Doch was macht die spezifische Historizität der Figur des Grenzgangs, des ›Gehens‹ im ›Liminalen‹ aus? Wie kann Geschichtswissenschaft etwas so Fluides und Ephemereres wie ›Grenzräume‹, ›Übergänge‹ und ›Passagen‹ konkret fassen? Und welchen Beitrag können Historiker:innen leisten, um das Konzept analytisch fruchtbar zu machen?

Kehren wir zum Biedenkopfer »Grenzgang« zurück, so zeigt sich seine Genese in einer spezifischen historischen Situation. Obgleich das Ritual atavistische Züge besaß, etablierte es sich erst im 19. Jahrhundert als ein ritualisiertes Volksfest. Man könnte hier eine neue Form der nationalistisch motivierten und dabei rückwärtsgewandten Volks- und Heimatkunde am Werk sehen, die sich im neu gegründeten Deutschen Reich einiger Beliebtheit erfreute.⁴⁰ Andererseits ließe sich jedoch auch fragen, warum die Praxis des ›Grenzgehens‹ und ›Grenzziehens‹ gerade in der modernen Gesellschaft ihren Platz in Ritualen und gemeinschaftlichen Feiern suchte. Nicht zufällig erklärte Wilhelm Mauß den »Grenzgang« Anfang des 20. Jahrhunderts zu einer Praxis, deren Wurzeln er in »kaiserlosen« Zeiten »wilder Anarchie« verortete. Spiegelte sich nun

38 Bjørn Thomassen: *Liminality and the Modern. Living Through the In-Between*, Surrey/Burlington 2014, S. 7.

39 Ebd.

40 Vgl. etwa Reinhard Johle: »Die Wissenschaft der Heimat. Die Volkskunde und der Heimatbegriff«, in: Katharina Weigand (Hg.): *Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten*, München 1997, S. 85–106; Georg Kunz: *Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewußtsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 1998; Gunther Gebhard (Hg.): *Heimat. Konturen und Konjunktoren eines umstrittenen Konzepts*, Bielefeld 2007; Martina Steber: *Ethnische Gewissheiten. Die Ordnung des Regionalen im bayerischen Schwaben vom Kaiserreich bis zum NS-Regime*, Göttingen 2010, u. v. m.

im 19. Jahrhundert, mitten in den umwälzenden Prozessen von Industrialisierung, Urbanisierung, Kolonisierung, das Bedürfnis, Grenzen zu ziehen und einen Umgang zu finden mit Situationen, in denen gewohnte Regeln außer Kraft gesetzt zu sein schienen und der Ausgang der umfassenden Transformationen der Gesellschaft ungewiss war? War der »Grenzgang«, so könnte man ausgehend vom Biedenkopfer Beispiel fragen, vielleicht nicht nur ein »liminoider« Stummel eines alten Rituals im provinziellen »Hinterland«, sondern ein genuiner Bestandteil der modernen Gesellschaft?

Welchen Platz das »Liminale« in der Moderne hatte, diskutieren Soziologie, Literatur-, Kultur- und Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren verstärkt. »Liminality became established at the core of the modern project. Play, comedy, gambling, sexuality, entertainment, violence – in short, all the most evident aspects of liminality linked to human experience – took central stage within cultural, political and economic modernity«,⁴¹ konstatiert etwa Bjørn Thomassen in seinen Überlegungen zum Zusammenhang von Liminalität und Moderne. Nicht umsonst, so könnte man auch mit Rolf Parr argumentieren, befasst sich »beinahe jedes der im 20. und 21. Jahrhundert reüssierenden kultur- und literaturwissenschaftlichen Denkgebäude in irgendeiner Form mit »Liminalem«.⁴² Ist also gerade das »Dazwischen« ein entscheidender, auf Dauer gestellter Bestandteil gesellschaftlicher Ordnungen in der Zeitgeschichte? Und bedeutet das, dass liminale Situationen gar nicht unbedingt in erkennbaren »Ausnahmeständen« auftraten, sondern vielmehr in alltägliche gesellschaftliche Prozesse und Strukturen eingeschrieben waren?

So offen und unbestimmt das »Liminale«, verstanden als raumzeitliches Konzept, von Zeitgenoss:innen auch erlebt werden mochte, so lassen sich aus der Retrospektive der Geschichtswissenschaft doch Muster, Phasen und Handlungen identifizieren, die Grenzverhalten und das »Liminale« gerade in der Moderne identifizierbar und damit auch interpretierbar machen. Aus analytischer Sicht ist es dabei sinnvoll, die unterschiedlichen »Konzepte von Grenzen« und »Übergängen« nicht »im strengen Sinne« von »wohldefinierten«, streng logisch aufgebauten und in sich stimmigen Terminologien«⁴³ einer wissenschaftlichen Analysesprache zu begreifen, sondern über die Frage nach vergangenen Versuchen der Konstituierung und Konturierung von Grenzen

41 B. Thomassen: *Modernity*, S. 14.

42 R. Parr: *Liminale und andere Übergänge*, S. 12.

43 Ebd., S. 48.

und der Ausgestaltung von Grenzräumen einen neuen Blick auf gesellschaftliche Transformationsprozesse zu entwickeln. Grenzgänge und die Herstellung ›liminaler‹ Räume sollten dabei im Sinne der historischen Praxeologie als Handlungsweisen verstanden werden, die sowohl körperlich-materiell als auch diskursiv begriffen werden können.⁴⁴ Auch Christoph Kleinschmidt betont, dass sich die »Semantik der Grenze« letztlich über die Praktiken erschließe, mit deren Hilfe eine Grenze konstruiert werde.⁴⁵ Er versteht das Liminale als einen »Akt der sozialen Verständigung«, eine »auf Machtfaktoren begründete Übereinkunft, mit deren Hilfe sich eine Gemeinschaft nach außen abgrenzt und nach innen die Verhaltensweisen im Zusammenleben reguliert.« Diese Übereinkunft könne als »Akt verbaler Artikulation auftreten«, zeige sich aber auch in »internalisierten Verhaltensmustern«.⁴⁶

An diese Überlegungen knüpft der vorliegende Band an. Die versammelten Beiträge thematisieren ausgewählte ›Grenzgänge‹ im 20. und 21. Jahrhundert in den Forschungsgebieten der jeweiligen Autor:innen. Anstatt Grenzen hierbei als definierte und starre Trennlinien etwa zwischen einem Diesseits und Jenseits, einem Davor und Danach, dem Eigenen und dem Fremden, dem Erlaubten und dem Illegitimen zu begreifen, werden sie als umstrittene, verhandelbare und fluide Zonen des Übergangs interpretiert. Das Nachdenken über Grenzen eröffnet so den Blick in ›Grenzräume‹, die Schwellen konstituierten und Passagen ermöglichten, es rückt Akteur:innen in den Mittelpunkt, die diese Grenzräume ausgestalteten, öffneten, schlossen oder als ›Grenzgänger‹ in beide Richtungen überschritten. Es wird der Geschichte

44 Vgl. zur Praxeologie in der Geschichtswissenschaft: Lucas Haasis/Constantin Rieske (Hg.): *Historische Praxeologie. Dimensionen vergangenen Handelns*, Paderborn 2015; Dagmar Freist: »Historische Praxeologie als Mikro-Historie«, in: Arndt Brendecke (Hg.): *Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure – Handlungen – Artefakte*, Köln/Weimar/Wien 2015, S. 62–77; Nikolaus Buschmann: *Zur praxeologischen Konzeptualisierung des Subjekts in der Geschichtswissenschaft*, in: Thomas Alkemeyer et al. (Hg.): *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*, Bielefeld 2013, S. 125–150; Rüdiger Graf: »Was macht die Theorie in der Geschichte? ›Praxeologie‹ als Anwendung des ›gesunden Menschenverstandes‹«, in: Jens Hacke/Matthias Pohl (Hg.): *Theorie in der Geschichtswissenschaft. Einblicke in die Praxis des historischen Forschens*, Frankfurt a. M. 2008, S. 109–129, u. v. m.

45 C. Kleinschmidt: *Semantik der Grenze*. Vgl. auch Sebastian Dorsch/Benjamin Steiner: »Was die Mode streng geteilt...«. Materialität und Wahrnehmung von Grenzen in der Geschichtsschreibung der Moderne«, in: Helene Breitenfellner et al. (Hg.): *Grenzen – Kulturhistorische Annäherungen*, Wien 2016, S. 34–51, hier S. 47 f.

46 Ebd.

von Ideen nachgespürt, die ›rote Linien‹ markierten, aufweichten oder Entgrenzungen in Kauf nahmen, wenn nicht sogar provozierten. Das Konzept ermöglicht es dabei auch, das normative Verhältnis der durch die Grenze getrennten Sphären, die Möglichkeitsbedingungen des Überschreitens und die liminalen Phasen und Räume des Übergangs genauer zu analysieren. Die geschichtswissenschaftliche Balance auf der Grenzlinie vollzieht damit den historischen Gang im ›Dazwischen‹ nach. Die Beiträge wählen dafür eine Fülle methodischer Zugänge. Die ›Grenzgänge‹ werden aus diskursanalytischer, begriffsgeschichtlicher, raumtheoretischer, ideengeschichtlicher, emotionsgeschichtlicher, mediengeschichtlicher, filmanalytischer, wissenssoziologischer und wissensgeschichtlicher Perspektive untersucht. Alle Beiträge nehmen dabei gleichermaßen das Denken, Sprechen und Handeln in den Blick und untersuchen zeitgenössische Diskurse und bewusste wie unbewusste Praktiken in ihrer konkreten Verwobenheit und ihren Folgen. In der Art und Weise, wie sich die im Zentrum der jeweiligen Analyse stehenden Menschen zu den Grenzen verhielten, lassen sich die Beiträge in drei Gruppen sortieren.

In der ersten Sektion untersuchen die Beiträge Prozesse der Abgrenzung. Es geht um die mehr oder minder erfolgreichen Versuche, in bestimmten historischen Situationen ›liminale‹ Räume zu verengen oder gar zu schließen und damit Eindeutigkeit und eine einfach zuzuordnende Identität zu schaffen – sowohl für Gruppen als auch für Individuen. Die Mechanismen von Öffnung/Pluralisierung und gleichzeitigen Versuchen des Ein- und Ausschlüssens lassen sich in der Geschichte des 20. Jahrhunderts deutlich herausarbeiten. Damit müssen Rassismus, Diskriminierung und Gewalt als genuiner Teil der modernen Geschichte verstanden werden.

Die Beiträge der zweiten Sektion stellen Versuche der Entgrenzung und Grenzverschiebung ins Zentrum. Die Autor:innen fragen danach, wann sich Menschen in Grensräumen aufhielten, sich in ihnen bewegten, an Grenzen entlangschritten, sie »aushauten« und gewollt oder ungewollt überquerten. In den Blick geraten hier die Grenzen vermeintlich ausdifferenzierter gesellschaftlicher Teilsysteme, wie diejenigen der Politik, der Wissenschaft, der Satire, der Ökonomie oder auch der Kriminalität. Im Zentrum stehen Sozialfiguren, die versuchten, Grensräume auszuloten, zu vermessen und dabei zu verändern. Zugleich untersuchen die Beiträge, was im Zuge der Grenzgänge mit den Grenzen selbst passierte: Wurden sie aufgelöst oder im Gegenteil neu gezogen und markiert?

Die in der dritten Sektion versammelten Beiträge widmen sich konkreten Aushandlungsprozessen um etablierte Begrenzungen, den Missverständnissen und Verteidigungskämpfen, die darüber entbrannten, und den Grenzfragen von Schuld und Moral, die sie aufwarfen. Hier geraten neben Ausnahmezuständen auch die Grenzen des Wissens in den Blick. Die Beiträge zeigen Grenzverhalten in liminalen Räumen, in denen althergebrachte Gewissheiten ins Wanken gerieten und Eindeutigkeit nicht mehr hergestellt werden konnte. Dabei untersuchen sie auch, wie sich der Ausgang aus der Liminalität gestaltete.

Gemein ist allen Beiträgen, dass sie ihre Fallbeispiele als gesellschaftliche Aushandlungs- und Normierungsprozesse um spezifisch moderne Fragen zu fassen versuchen. Damit zeigen sie, dass ›Grenzgänge‹ und Versuche, Räume des Liminalen auszuloten und zu gestalten, keine ›Überreste‹ eines vermeintlich ›vormodernen‹ Brauchtums waren, sondern immer wieder zu aktuellen Problemlagen in Bezug gesetzt wurden, seien sie politischer, rechtlicher, ökonomischer, pädagogischer oder wissenschaftlicher Art.

Jenseits ihrer Gruppierung nach den untersuchten ›Typen‹ historischen Grenzverhaltens zeigen sich mehrere übergreifende Interpretationslinien, die über die Befunde der einzelnen Beiträge hinausweisen und einen Eindruck davon zu geben vermögen, durch welche Charakteristika sich Grenzgänge in der Moderne auszeichneten. Es handelt sich um die bereits am Beispiel des Biedenkopfer Grenzgangs herausgearbeiteten Spezifika der *Raumstrukturen*, der *Identitätsstiftung* und der *Wissensordnungen*, anhand derer im Folgenden nähere Einblicke in die Beiträge des Bandes gegeben werden sollen.

Geografisch konzentrieren sich die untersuchten Fallbeispiele auf die ›westliche‹ Welt mit Studien zu Deutschland, den USA, Frankreich und Italien, ergänzt durch einzelne Blicke ins östliche Europa. Staatsgrenzen als sich unmittelbar aufdrängende territoriale Grenzmanifestationen und ihre Überschreitung spielen überraschenderweise nur in wenigen Beiträgen, wie etwa in denjenigen von *Alexander Müller* und *Wolfgang Schieder*, eine Rolle. Stattdessen konzentrieren sich die meisten Autor:innen auf symbolische, imaginierte und verbalisierte Grenzen, die gleichwohl häufig auch in besonderen *Raumstrukturen* verortet waren, wie etwa in Stadtvierteln, Straßenzügen, Lagern, Heimen, Gerichtssälen, Gefängnissen oder Rettungsbooten. Diese physischen Räume, in denen Grenzen gezogen, verhandelt oder überschritten wurden, stehen zum Teil im Mittelpunkt der untersuchten Grenzkonflikte und bilden ihren eigentlichen Gegenstand. So analysiert etwa *Adelheid von Saldern* in ihrem Beitrag, welche Rolle Räume in den gewaltsamen Auseinandersetzungen

zwischen Schwarzen und Weißen in Chicago 1919 spielten, *Anne Kirchberg* widmet sich Fürsorgeeinrichtungen für Jugendliche, und *Martina Kessel* zeigt, wie sich in den NS-Konzentrationslagern deutsche Identitätsvorstellungen materialisierten. *Franka Maubach* spricht von »Gewalträumen« und ganzen »Gefahrenlandschaften«, die sich kurz nach der deutsch-deutschen Wiedervereinigung für Menschen auftraten, die von rechtsradikalen Tätern als nicht deutsch oder politisch links gelesen wurden, und die durch Symbole und massive Zerstörung als »liminale Räume« für potenzielle Opfer kodiert waren.

Zum Teil markierten die Räume gerade in ihrer Kontrastierung aber auch die einzelnen Stationen der Passage von freiwilligen und unfreiwilligen Grenzgänger:innen. Die in *Hartmut Berghoffs* Beitrag im Zentrum stehenden korrupten Manager überschritten dabei gleich mehrere Schwellen, wenn sie von ihren luxuriösen Büros in die liminale Sphäre der Gerichtssäle eintraten, um sich letztlich in der Schäbigkeit von Gefängniszellen wiederzufinden. Zuletzt bot das spezifische Arrangement von Räumen oftmals aber auch erst den Anlass und die Möglichkeit, über Grenzen nachzudenken und Grenzsituationen zu verarbeiten, so etwa im Fall einer technischen Katastrophe wie dem ICE-Unfall von Eschede, dessen Verarbeitung im Gerichtssaal *Eva Klay* in den Blick nimmt, oder in Alfred Hitchcocks *LIFEBOAT*, das *Martin Geyer* als exemplarischen Raum interpretiert, in dem »rechtliche, moralische und ethische Verhaltenslehren«, ihre Grenzen und ihr »Aussetzen« durchgespielt wurden, während sich die Zuschauer:innen im sicheren Raum des Kinosaals befanden.

Ein weiterer gemeinsamer Fluchtpunkt vieler Beiträge ist die Beobachtung, dass das Ziehen von Grenzen offenbar zu einer zentralen Praktik der Kreation von *Identitätskonzepten* in der Moderne gehört. Diese Grenzen konnten verbal ausgehandelt und definiert, aber auch körperlich-materiell geschaffen oder verschoben werden. Die Kreation des Selbst erfolgte dabei zumeist durch die Kreation des Anderen und in der Abarbeitung an ihm, war also ein Prozess, der mit dem »Aushauen« der Grenze assoziiert werden kann. Häufig versuchten Akteur:innen, die imaginierten Grenzen zu verdeutlichen, indem sie sie symbolisch und rituell aufluden oder auch einfach mit Gewalt durchsetzten. In diesem Sinne zeigen *Adelheid von Saldern* für die USA sowie *Martina Kessel* und *Franka Maubach* für Deutschland die Schaffung von Identifikation durch Segregationsregime, zu deren Praktiken das Ausschließen, die Provokation und die Demütigung bis hin zur Zerstörung und Vernichtung gehörten. *Wolfgang Schieder* widmet sich in seinem Beitrag zu Adolfs Hitlers »Lebensraumkonzept« den Gefahren, die in der deutschen Geschichte mit der Fantasie vom »Indifiniten«, von einer auf Dauer gestellten

liminalen Sphäre verbunden waren. Er zeigt, dass die von Hitler schon früh propagierte Eroberung von »Lebensraum im Osten« als dauerhafte Erweiterung, als ständige Verschiebung und Überwindung von Grenzen konzipiert war, die auch eine Entgrenzung von Gewalt legitimierte.

Vom anderen Pol asymmetrischer Machtverhältnisse nähert sich *Anne Kirchberg* der Frage nach identitätsstiftenden Grenzpraktiken, wenn sie die Handlungsoptionen und -strategien von Jugendlichen analysiert, die sich den Zwangsregimen in der Fürsorgeerziehung der Bundesrepublik zu widersetzen suchten. Hier wird deutlich, dass die eigensinnige, widerständige bis gewaltsame Setzung und das Verschieben von Grenzen von Seiten der ›Schwachen‹ auch als eine Strategie interpretiert werden kann, die Unverletzlichkeit der eigenen Integrität zu wahren. Auch *Franka Maubach* arbeitet heraus, wie migrantische Organisationen Strategien der Selbstrettung und Selbstverteidigung entwickelten, um den permanenten Überschreitungen der Grenze ihrer Würde und ihrer Unversehrtheit eigene Grenzen entgegenzusetzen.

Die Konturierung der eigenen Identität durch eine bewusste Annäherung an das Gegenüber zeigen hingegen die Beiträge von *Jörg Requate* und *Petra Terhoeven*. Sie präsentieren an Beispielen aus Frankreich und der Bundesrepublik Grenzgänge, die für einen bestimmten Zeitraum im Liminalen verblieben, um Kontaktzonen zwischen dem Eigenen und dem Anderen auszuloten und dadurch in neue gesellschaftliche Rollen zu finden. *Jörg Requate* untersucht am Beispiel der Präsidentschaftsbewerbung des französischen Komikers Coluche dessen Grenzgang zwischen den Sphären der Satire und der professionellen Politik und arbeitet dabei heraus, wie Coluche in der Auseinandersetzung mit der Politik nach und nach ein neues Selbstverständnis und eine Selbstrepräsentation entwickelte, durch die er sich – zumindest eine Zeit lang – als ernstzunehmende politische Stimme der »Ausgeschlossenen« inszenieren konnte. *Petra Terhoeven* widmet sich der erstaunlichen Annäherung der Hinterbliebenen von Terrorismusopfern und Täter:innen und stellt eine wechselseitige Anreicherung des Gefühlskanons bis hin zur Empathie fest, die die häufig in der Forschung formulierte Annahme über »statisch und miteinander unvereinbar imaginierte emotionale[] Gemeinschaften« konterkariert. Zugleich macht sie aber auch die Grenzen der Annäherung in dieser Kontaktzone deutlich.

Zuletzt zeigt sich in zahlreichen Beiträgen die zentrale Rolle von Wissen bei der diskursiven Aushandlung von Grenzen. Erstaunlich oft findet sich der Befund, dass Wissen oftmals nicht die entscheidende Ressource war, um die Eindeutigkeit von Grenzen fest- und herzustellen, sondern vielmehr der Grund

dafür war, dass Grenzen verwischten und fluide wurden. Die Wissenssoziologie hat die Überschneidungen und Uneindeutigkeiten in der Beziehung zwischen Wissen und Nichtwissen immer wieder konstatiert. Die Wissenschaft selbst erwies sich damit als ein wenig konturiertes Grenzgebiet, anstatt nur den Raum jenseits der imaginierten Grenzlinie zum Nichtwissen zu besetzen. Den ambivalenten Facetten dieser Mechanismen spüren die Beiträge in verschiedene Richtungen nach. *Alexander Müller* kann herausarbeiten, wie sich die medizinische Impfforschung im Kalten Krieg an den politischen Grenzen zwischen Ost und West und damit auch an der innerdeutschen Grenze orientierte, obwohl die Polioviren, die Kinderlähmung auslösten, an den territorialen Grenzen keinen Halt machten und sich die Wissenschaftler in der generellen Bewertung der Impfstoffe grenzübergreifend einig waren. *Eva Klay* diskutiert hingegen die unsicheren Grenzen zwischen Wissen und Nichtwissen bei der Tätigkeit von Gutachter:innen, die die Differenzen in der Heuristik zwischen Wissenschaft und Rechtsprechung deutlich hervortreten ließen. *Kristoffer Klammer* zeigt, dass die Inanspruchnahme von Expert:innenwissen durch die Politik für die entsprechenden Akteur:innen selbst Grenzüberschreitungen notwendig machte, wenn sie als »Seiteneinsteiger« Ministerämter übernahmen und auf diese Art »Geist und Macht« miteinander zu versöhnen glaubten. Klammer stellt übereinstimmend mit *Jörg Requate* die These auf, dass dieses Grenzgängertum zwar als Reaktion auf Krisenempfindungen und die Erosion etablierter politischer Mechanismen interpretiert werden muss, dabei jedoch darauf zielte, die »Grenzen des Politischen« eher festzuzurren als aufzulösen.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt *Tobias Weidner*, wenn er in der geschichtswissenschaftlichen Hinwendung zur Kulturgeschichte des Politischen eine Unschärferelation ausmacht, die ein von ihm durchaus begrüßtes Verschwimmen der Grenzen des Gegenstandes auch für andere Wissenschaften zur Folge hatte. Das gilt, wie *Martin Baumeister* zeigt, auch für die Geschichtswissenschaft als ganze Disziplin, die sich ihrer substanziellen Differenz zu anderen Formen der Verarbeitung der Vergangenheit nicht immer sicher war und damit in Konkurrenzsituationen und unter Legitimationsdruck geriet, wenn ihren wissenschaftlichen Deutungsangeboten von der Belletristik oder dem Film der Rang abgelaufen wurde.

Jeder Beitrag bietet jenseits der Dimensionen von Handlungsweisen, Räumen, Identifikationsmechanismen und Wissensordnungen spezifisch eigene Einblicke in Grenzräume des 20. und 21. Jahrhunderts, ohne dass das Feld damit in Gänze vermessen wäre. Einige wichtige Perspektiven, die die Relevanz von »Grenzgängen« gerade mit Blick auf gegenwärtige Entwicklun-

gen aufzeigen könnten, werden im vorliegenden Band nicht thematisiert. Gleichwohl erscheint es uns wichtig darauf hinzuweisen, dass die durchaus handfeste Materialität von Grenzen trotz aller ›Grenzräume‹, ›Schwellen‹ und diskursiven ›Passagen‹ in unserer Gegenwart die Lebenswelt und die Überlebenschancen von Millionen von Menschen bestimmt.⁴⁷ In den letzten drei Jahrzehnten starben mehr als 50.000 Menschen bei dem Versuch, die Grenzen zur »Festung Europa« zu überwinden.⁴⁸ Weltweit waren im Jahr 2022 mehr als 100 Millionen Menschen auf der Flucht – und damit in einem dauerhaften »Dazwischen«.⁴⁹ Historisches Nachdenken über ›Grenzgänge‹ heißt daher auch immer, aufmerksam zu bleiben für die radikale Macht des Grenzziehens, für Diskriminierung und Exklusion in der Gegenwart.

47 Peter Ulrich Weiß: »Zeit der Zäune. Grenzregime als Epochenphänomen«, in: Martin Sabrow/ders. (Hg.): Das 20. Jahrhundert vermessen. Signaturen eines vergangenen Zeitalters, Göttingen 2017, S. 40–67, hier vor allem S. 62–66.

48 United Against Refugee Deaths: The Fatal Policies of Fortress Europe, <https://unitedagainstrefugeedeaths.eu> (letzter Zugriff 7.9.2023).

49 UNO Flüchtlingshilfe Deutschland für den UNHCR: Zahlen & Fakten zu Menschen auf der Flucht, <https://www.uno-fluechtlingshilfe.de/informieren/fluechtlingszahlen> (letzter Zugriff 7.9.2023).